

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Buchbesprechung: Narrenstücke [Olga Amberger]
Autor: Waser, Maria

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bald Fräulein Meyers blaue Augen sich auf ihrer ununterbrochenen pädagogischen Reise durch das Schulzimmer seinem Plaze näherten, den Kopf hinter den breiten Rücken eines großen Italienerbuben, der vor ihm saß, und suchte sich überhaupt auf jede Weise unbemerkt zu machen.

Sein Banknachbar, der „Samtkittel“, ließ ihn zum Glück unbehelligt. Er schien etwas schläfriger Natur zu sein.

Auch Fräulein Meyer tat, als sei er gar nicht anwesend; er wußte aber, daß sie ihn ganz wohl bemerkt hatte.

In der Pause verbarg er sich irgendwo,

nach Schluß rannte er als erster davon. So verging dieser Nachmittag leidlich.

In den nächsten vierzehn Tagen änderten sich die Verhältnisse nicht im geringsten. Eines nur ist bemerkenswert: Gustelis Neigung zu Fräulein Meyer wuchs täglich, ja eines Morgens, als sie drei gelbe Schlüsselblümchen an ihrer weißen Bluse befestigt hatte, gefiel sie ihm so gut, daß er ihr gern etwas zuliebe getan hätte. Aber er war auch gleichzeitig überzeugt, daß sich dazu nie Gelegenheit finden werde und daß er es auch überhaupt nie wagen würde.

(Schluß folgt).

Zu dem Novellenbuch von Olga Amberger*).

„Narrenstücke“ nennt sich das neue Buch der baslerischen Zürcher Dichterin, und auf diesen Namen muß man sein Augenmerk richten; denn wenn ein Autor von der überlegenen Ausdruckskunst Olga Ambergers einem Buche, das mehr Grausamkeit, Bluttat und Herzeleid birgt als Lachen, diesen seltsamen Titel gibt, so wird er Besonderes sagen sollen. Darin, daß die Menschen, die uns in den neun kleinen, wunderlichen Geschichten vorgeführt werden, fast alle toll und närrisch ihr Lebensglück verspielen, liegt wohl nicht die ganze Erklärung. Es eignet dem Wort eine tiefere und weitertragende Bedeutung, es ist nicht nur klingende und beziehungsreiche Ueberschrift zu neun Erzählungen, es hängt darin etwas von der Weltanschauung der Dichterin, wenn man mit diesem schweren Worte belegen will, was sie so fein und flüchtig und flaumzart darzutun weiß.

Es ist das erste größere, selbständig erscheinende Buch, das Olga Amberger uns schenkt (ein zierliches Bändchen im Rahmen der Huberschen „Schweizer Erzähler“, „In der Glückschaukel“ ging voran), und doch kennt man den Namen der Autorin schon seit Jahren; denn, was auch Zeitschriften von ihr bringen mochten, nichts war, das sich der Aufmerksamkeit der Leser entzogen hätte.

Zuerst las man von ihr kleine Texte zu landschaftlichen Bildern, die sie, damals noch der bildenden Kunst hingegeben, für die eine oder andere Zeitschrift („Die Schweiz“ und „Zürcher

Wochenschronik“ gingen da voran) zeichnete. Die Zeichnungen zeigten meist Winkel aus dem alten Zürich, genau und so, wie sie ungefähr jedermann sieht; aber die Worte warfen über das wenig persönliche Bild einen Reichtum eigener Anschauung und persönlichsten Empfindens, der bezauberte. Und dann sanken die Zeichnungen zur Illustration selbständiger Auffassungen herab und verschwanden schließlich ganz, als zur Beobachterin sich die Poetin gesellte und aus den historischen und heimatkundlichen Arbeiten bunte, reichbewegte, selbstherrliche Geschichten herauswuchsen. Die Vergangenheit, besonders die Zeiten der Empfindsamen, achtzehntes Jahrhundert und Biedermeier, und vor allem der heimatlich vertraute Boden des alten Zürich gaben auch jetzt noch den anmutigen Nährboden, und die liebe Gewohnheit der Autorin, in holden alten Dingen mit Hingabe und viel lächelnder Ueberlegenheit zu kramen, blieb ihr noch ferner und damit verbunden ein ziervoll verschnörkelter, oft kellerisch anmutender Stil. Und man wußte nicht genau, ob die große Beliebtheit, die die junge Schriftstellerin in der engern Heimat sich schnell erwarb, eher dem süßen Lavendelduft alter Dinge galt, der reizenden Fülle des holden Krimskrams und der anmutig verschnörkelten Sprache, oder ob sie ihren Ursprung wirklich dort nahm, wo die kleinen leichten Sachen ihr Gewicht hat-

*) *Narrenstücke, Novellen.* München, Georg Müller, Verlag, 1919.

ten, in dem feinen, souveränen und faszinierend schillernden Geist der Dichterin. Wer vermöchte zu sagen, ob sie es spürten, daß diese lieben Schnörkel ganz leise über sich selber lachten und daß es schon durch diese altmodischen Geschichten bisweilen ging wie die Gebärde eines spöttischen Achselzuckens? Der Erfolg des neuen Buches wird hier Klarheit bringen. Zwar hat Olga Amberger sich auch hier ihr unendlich sensibles Malerauge bewahrt und den scharfen Beobachtersinn, und daraus gewinnt auch dieses neue Werk seinen fast bedrängenden Reichtum des Details; aber die Schnörkel sind weggefallen. Und der süße Kram ist dahin, wenn auch die Welt des Kleinen darin eine so wichtige Rolle spielt wie vordem und wenn es auch immer noch die Welt der Kleinen ist, die sich in diesen Novellen aufbaut. Aber diese Kleinen sind nicht mehr die wohlbehütete, charmante Bürgerlichkeit verfloßener — vielleicht nur in unserer Einbildung bestehender — Zeiten, sondern Menschen, die das Leben in die engen, harten Kreise drängt und in die dumpfen Winkel, wo die Laster der geheimen Lüge und der offenen Roheit gedeihen, wo Bluttat nichts Ungemeines ist und wo das Zarte, das Gute und Reine unter Rad kommt. Es wird deshalb geschehen können, daß viele in diesen „Narrenstücken“ die beliebte Erzählerin der „Glückschaukel“ und noch früherer, noch anmutenderer Geschichten nicht wiedererkennen werden. (Wie viele sind es, die den Autor des „Tetzchen Gebert“ in der „Nacht des Dr. Herzfeld“ nicht wiederfinden, weil ihnen dort unter all den Reifröcken, den unterhaltlichen Familienfasen und dem wohligen Geruch verfloßener Bürgerlichkeit der wahre Geist des Dichters verborgen blieb!) Und doch ist Olga Amberger nicht anders geworden. Nur der Stoff hat sich gewandelt, ist herber, grausamer, gegenwärtiger geworden, und aus der knappen Hülle tritt ihre Persönlichkeit schärfer hervor. Daß, trotzdem der Kellersche Tonfall aufgegeben ist, Jean Paulsche Töne jetzt noch vernehmlich werden, wird man nicht bestreiten wollen, so wenig wie die Tatsache, daß auch die moderne Expressions-

kunst nicht spurlos an dieser scharf aufmerkenden Autorin vorbeigegangen ist, und so kann es wohl geschehen, daß bei der Lektüre scheinbar so heterogene Namen wie Waser, Sternheim und Steffen als Association sich einstellen, wenn auch — den letzten vielleicht ausgenommen — nur blaß und entfernt. Aber das Beherrschende bleibt eben doch die Persönlichkeit der Dichterin: ein Geist, der so scharf ist, daß man sich versucht fühlt — nach einer alten Formel, die von der Leidenschaft des Intellekts nichts weiß — ihn als kühl zu bezeichnen, und der mit der Grausamkeit des Erkenntnisdranges in die verstecktesten, angstvoll und schamhaft behüteten Seelenwinkel eindringt; ein Auge, dem keine leiseste Bewegung und vor allem keine einzige malerische Schönheit entgeht, eine Sprachkunst, die mit bewundernswerter Sicherheit all die heiklen und unfaszbaren Dinge nennt und sich vor keinerlei Neuprägung scheut, mag sie auch noch so verblüffen, und Hände, spitzfingerig, geschmeidig und durchaus durchgeistigt, die soviel lieber das Kleine und Kleinste kühl-scheidend auseinanderlesen, als es zur Ganzheit zu büscheln. Das Merkwürdigste aber ist wohl der Dichterin Stellung zur Welt: scheinbar so nahe, daß das Auge lupenhaft jede verborgenste Einzelheit zur Wichtigkeit vergrößert, in Wahrheit so fern und erhöht, daß alles Menschliche zu den lächerlichen Dimensionen des Puppentheaters zusammenschrumpft. Und daran liegt es wohl, an diesem überlegenen Standpunkt, daß uns das Schicksal der aufgeführten Menschen, mag es auch in Not und Mord enden, nie blutig nahe tritt, und daß wir oft meinen, etwas von dem Spiel verborgener Fäden zu spüren, die diese rasch und überraschend bewegten Figuren mit der hochschwebenden, aber sicher leitenden Hand der Autorin verbinden.

Als Puppentheater zeigt uns Olga Amberger die Welt, und daß sie es bewußt und willentlich tut, das beweist just der Titel ihres neuen Buches, den man, in dieser Meinung, getrost auch über ihre frühern Geschichten hätte setzen können, bloß daß es einst die ziervolle Marionettenbühne des Rokoko war, die sie uns

unter blumigen Kulissen zeigte, heute aber ist es schon eher das echte Kasperltheater geworden mit Grimm und Tod und Teufel und mit seinen erstaunlichen, unverstündlich schnellen Totschlägen. Der aber würde den Geist solcher Puppenbühne falsch verstehen, der darin bloß ein herzfernes spöttisches Spiel sähe. Wer die Narrengrimasse des Lebens so scharf erfasst, der muß vor allem die Sehnsucht kennen, des Herzens heißen Drang und das unerreichbare Ziel, und man glaube ja nicht, daß der die Art des Feuers nicht kenne, der es fern von sich abrückt, wenn er es betrachten will. Aus einer ihrer schönsten Novellen, der „Die Perlentasche“*) betitelten Sehnsuchts-geschichte des jungen Zeitungsträgers und heim-



Jena Feischnecht-Schreiber, Herisau. Ein alter Brauch. Scherenschnitt.

lichen Poeten Peter Roth prägt sich uns das flüchtige und doch seltsam intensive Bild einer roten Glasperle ein, die, von der Hutnadel einer Dame sich loslösend, über deren Mantel niederrollt und im herbstlichen Laub vor den Füßen des Sehnsuchtsnarren liegen bleibt. Und sie ist wie ein Tropfen verschütteten Herzblutes. Es gibt unter Olga Ambergers „Narrenstücken“, die sie scheinbar so kühl und unbeteiligt vor uns hinstellt, keines, darin das sensible Auge nicht das rote Glühen dieses verlorenen Tropfens erschäcken könnte, und wenn es auch nur

*) Vgl. „Die Schweiz“ XIX 1915 S. 535 ff., 603 ff. und „In der Glückschautel“ (drei Novellen), Frauenfeld, Huber & Co. 1916, S. 5 ff.

flüchtig ausspricht, es reicht doch zu einem Augenblicke heißen Herzwelchs, der vielleicht mehr zählt als Stunden zahmen Mitleids und tränenfeuchten Erbarmens. Dies aber sind die Augenblicke, wo die Dichterin über die Künstlerin siegt. Denn das muß man wohl zugeben, daß bis jetzt in den Werken Olga Ambergers das Poetenherz von der Künstlerhand gemeistert wurde.

Wer aber dürfte es wagen, den Wunsch, es möchte dies mit der Zeit anders werden, auszusprechen auf die Gefahr hin, daß sich diese fein zerpflückenden Künstlerhände unsern Augen entzögen? Wir hätten für sie keinen Ersatz in unserer Schweizerliteratur. Dr. Maria Waser, Bollikon.

Pilgerfahrt eines Schweizers ins heilige Land vor vierhundert Jahren.

Im Jahr des Heils 1519, also vor genau vierhundert Jahren, fuhr Hans Stöckar von Schaffhausen als Pilger zum heiligen Grabe. Wir besitzen noch

das Tagebuch über seine Erlebnisse in dem fernen Lande und seine Heimreise, sowie über die nachfolgenden Jahre bis 1529. Diese Blätter enthalten soviel